

Missionarische In-Menschen

Predigt bei der Ansgarvesper in Hamburg am 3. Februar 2012

Bischof Dr. Matthias Ring, Bonn

Ich muss zugeben, dass ich mich bislang noch nicht mit dem Heiligen Ansgar beschäftigt habe. Als einer, der in Oberfranken geboren wurde und aufgewachsen ist, hat man ganz andere Heilige im Blickfeld, zum Beispiel den Heiligen Otto oder Heinrich und Kunigunde. Als Alt-Katholik wiederum feiert man den Gedenktag des Heiligen Willibrord, des ersten Bischofs von Utrecht. Der Nachfolger des Heiligen Willibrord, der Erzbischof von Utrecht, ist so etwas wie der Ehrenvorsitzende der Utrechter Union der Alt-Katholischen Kirchen.

Zufälligerweise wurde ich an Willibrords Gedenktag, am 7. November 2009, zum Bischof gewählt. Wobei ich das im Eifer des Gefechts gar nicht bemerkt hatte und erst hinterher, aufgrund einer Glückwunschkarte, darauf aufmerksam wurde. Ich will nicht spekulieren, ob das etwas zu bedeuten hat, zumal ich Bischof in Bonn bin und nicht in Utrecht. Aber ich möchte darin einen kleinen Hinweis von „Oben“ auf die missionarische Dimension von Kirche sehen, die ja einem Bischof besonders am Herzen liegen sollte. Darüber möchte ich heute zu Ihnen sprechen, denn ich meine, das ist ja – neben der Ökumene – immer ein Thema, das beim Gedenken an Ansgar und die Anfänge des Christentums in dieser Region mitschwingt. Zumal wir alle vor der Herausforderung stehen, wie wir das Evangelium an den Mann und die Frau bringen können in einer Gesellschaft, in der es nicht mehr selbstverständlich ist, Christ zu sein. Es geht letztlich um jene Anweisung Jesu: Geht hinaus in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Geschöpfen.

Die Zeiten des Heiligen Willibrord und des Heiligen Ansgar sind vorbei, als man mit einer feurigen Predigt oder einem kleinen Wunder Menschen zum Glauben bekehren konnte. Mir jedenfalls ist dies noch nicht gelungen. Und ich kenne fromme Christinnen und Christen, die sind schon froh, wenn durch die Predigten eines Geistlichen niemand vom Glauben abfällt.

Wenn ich Gemeinden besuche, kommt früher oder später das Gespräch auf die Öffentlichkeitsarbeit. Wir sollten mehr Werbung machen für unsere Kirche und natürlich damit auch für das Evangelium und dabei von der Wirtschaft lernen. Sicherlich ist die Öffentlichkeitsarbeit der Kirchen verbesserungsfähig – um es vorsichtig auszudrücken. Aber ich fürchte, zur Weitergabe des Glaubens kann das nur wenig beitragen, denn für den Glauben kann man nicht werben wie für Butterkekse. Werbung und Öffentlichkeitsarbeit einerseits, Verkündigung und Mission andererseits unterscheiden sich nämlich in einem wesentlichen Punkt. Die Öffentlichkeitsarbeit versucht in der Regel, ein positives Image der Institution zu vermitteln, weshalb Negatives nur dann zum Thema wird, wenn die Zeitungen schon darüber berichtet haben. Die Werbung wiederum stellt die Vorzüge eines Produktes in den Vordergrund, was wir als Kirche natürlich auch tun, wenn wir für das Produkt „Evangelium“ werben. Aber wenn ein berühmter Mensch für ein Produkt wirbt, geht doch niemand ernsthaft davon aus, dass er das, was er im Werbespot sagt oder was ihm in den Mund gelegt wird, selber für richtig hält. Ja, wir halten es sogar für möglich, dass er das beworbene Produkt gar nicht benutzt.

Ganz anders ist es bei der Mission. Mission und Verkündigung setzen den glaubhaften Verkündiger, die glaubhafte Verkündigerin voraus. Der Verkündiger ist – ob er will oder nicht – selbst ein Teil der Botschaft. Und zwar nicht nur mit seinen Worten, sondern viel stärker noch mit seiner Person, mit seinem Leben.

Das war freilich schon immer so. Jesus hätte keine Jünger um sich geschart, wenn er nicht gelebt hätte, was er lehrte. Der Heilige Chrysostomos soll gesagt haben, wenn sich jemand für das Christentum interessiere, würde er ihn einladen, einige Zeit in seinem Haus zu leben. Mit anderen Worten: Chrysostomos vertraute darauf, dass er durch sein Vorbild, durch sein Leben den Heiden bekehren könnte.

Ich weiß nicht, ob wir es wagen würden, jemanden in unser Pfarrhaus oder Bischofshaus aufzunehmen, um ihn zu bekehren. Oder ob wir nicht sogar Angst hätten, er könnte eine Seite des kirchlichen Lebens kennenlernen, die man nur mit einem starken Glauben ertragen kann.

Wer das Evangelium unter die Menschen bringen will, muss mit seiner eigenen Person dafür einstehen. Ein missionarischer Christ kann eben nicht jenen Sportfunktionären gleichen, die bei den Olympischen Spielen oft mit ins Stadion einziehen, und man fragt sich dann angesichts von deren Bauchumfang: Wann haben die zum letzten Mal Sport getrieben? Die Menschen, die uns zuhören, die uns als Seelsorger und Seelsorgerinnen, als Liturgen erleben, haben ein sehr feines Gespür dafür, ob wir nur eine Rolle spielen oder ob wir authentisch sind. Und sie spüren sehr schnell und reagieren mit Abscheu, wenn das Verhalten kirchlicher Vertreterinnen und Vertreter mit dem Evangelium wenig oder nichts zu tun hat. Allerdings gilt das auch für jeden Christen und jede Christin, die bewusst ihr Christsein leben.

Seitdem ich Bischof bin, spüre ich noch deutlicher, dass ich mit meiner Person einstehen muss. Das liegt wohl auch daran, dass ich als Bischof viel mehr Schaden anrichten kann im Vergleich zu meiner Zeit als Pfarrer, denn jetzt bin ich auch Dienstvorgesetzter. Ich kann viele schönen Predigten halten, aber wenn ich einmal einem Menschen gegenüber unbarmherzig bin, und sei es nur aus einer Laune heraus, kann ich Glauben zerstören.

Das bedeutet aber nicht, dass Christinnen und Christen, Verkündigerinnen und Verkündiger perfekte Menschen sein müssen. Ich habe viel von einem alt-katholischen Geistlichen gelernt, dem ich am Anfang meiner Zeit in der alt-katholischen Kirche begegnet bin und der alles andere als perfekt war. Organisatorisch war er ein Chaos, womit er übrigens auch viele verärgert hat. Ich glaube, es hat bislang noch kein Pfarrer geschafft, nicht nur am falschen Tag zu einer Pastorkonferenz anzureisen, sondern auch noch an den falschen Ort. Seine Predigten waren entsprechend. Hätte man sie abgetippt und bei einem Predigtseminar eingereicht, sie wären verrissen worden. Und dennoch war es faszinierend, ihm zuzuhören. Denn bei jedem Wort spürte man: Er meint, was er sagt; er sagt, was er glaubt; er betet keine theologischen Formeln herunter, sondern steht mit seinem Leben dafür ein.

Worauf es bei der Mission und Verkündigung ankommt, ist mir bei der Lektüre eines Buches deutlich geworden. Robert Musil, ein deutsch-österreichischer Schriftsteller, gestorben 1942, bringt in seinem unvollendeten Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“ eine interessante Unterscheidung. Er schreibt, es gebe Für-Menschen und In-Menschen. Der Für-Mensch lebt für den Frieden, für die Liebe, für die Gerechtigkeit, aber er lebt nicht im Frieden, in der Liebe, in der Gerechtigkeit. Dass er für etwas eintritt, ist ein Zeichen der Entfremdung von dem, wofür er eintritt. Denn – so Musil – lebte er im Frieden, würde er Frieden ausstrahlen und müsste nicht für den Frieden sein. Durch sein Leben würde sich der Frieden verbreiten.

Das darf man nun in seiner Zuspitzung nicht missverstehen als ein Plädoyer gegen jedes Engagement. Ich meine, gerade die Zuspitzung kann uns etwas deutlich machen.

In-Mensch - als Theologe dachte ich dabei sofort an Schriftstellen, wo es heißt, als Christen leben wir in Christus oder wir sind eine neue Schöpfung in Christus. Die entscheidende Frage

lautet dann: Leben wir in Christus, im Evangelium, im Reich-Gottes? Oder sind wir nur dafür?

Ich glaube, dass die Menschen heute ein sehr feines Gespür dafür haben, ob wir als Christinnen und Christen In- oder Für-Menschen sind. Und an dieser Frage entscheidet sich letztlich auch die Chance jedes missionarischen Mühens. Natürlich ist es wichtig, gute Kampagnen zu konzipieren und tolle Aktionen zu machen. Aber worauf es letztlich ankommt, ist das Zeugnis, das wir durch unser Leben ablegen. In diesem Punkt hat sich letztlich seit Jesus, seit Chrysostomos und seit Ansgar nichts geändert.